

## „Unkraut unter dem Weizen“ (Mt 13,24–30)

Ein aktuelles, aber nichtssagendes Gleichnis?

Franz-Josef Steinmetz, Rom

„Gleichnisse lassen von ihrem Wesen her, nicht aus Unzulänglichkeit, stets etwas offen“.<sup>1</sup> Wer sie meditiert, muß damit rechnen, daß ihn zunächst ein eigentümliches Unbehagen ergreift. Er findet keine abgeschlossene „Wahrheit“, die er sozusagen thesenhaft in Sicherheit bringen könnte. Gleichnisse wollen nicht so sehr belehren als vielmehr bekehren und eine Umkehr einleiten. Vielleicht ist auch das ein Grund dafür, daß sie bis zum heutigen Tage nicht sonderlich beliebt sind, obwohl Jesus „nur in Gleichnissen zu ihnen redete“ (Mk 4,34).

Was allgemein gilt, trifft auf die Parabel vom „Unkraut unter dem Weizen“ in besonderer Weise zu. Sie ist in der Tat eine Parabel in engerem Sinne; denn sie erzählt etwas ganz Unwahrscheinliches, um die Eigenart des Reiches Gottes deutlich zu machen. Auch in Palästina war es zur Zeit Jesu üblich, das Unkraut rechtzeitig auszujäten. Das gegenteilige Verbot läßt aufhorchen. Und jeder spürt wohl sogleich, wie aktuell dieses Gleichnis und seine Pointe gerade in unserer kirchlichen Situation ist. Aber wenn man fragt, was denn hier schlußendlich gesagt werde, hat man doch nur wenig in der Hand, was man „schwarz auf weiß“ nach Hause tragen könnte, nämlich: abwarten und Geduld üben. Dabei will das Gleichnis doch offenbar nicht bloß Auskunft über eine bestimmte „Gesetzmäßigkeit des Reiches Gottes“, sondern eine ganz konkrete Handlungsanweisung geben. Zumindest wäre das etwas, was sich viele angesichts des christlichen Alltags mit seinen zahlreichen Entscheidungs-Problemen eigentlich wünschen. Man möchte z. B. wissen, ob man alles, was wie „Unkraut“ erscheint, einfach wachsen lassen solle, ob es da keine Unterschiede gäbe, die man unbedingt beachten solle usw.

Ich möchte deshalb versuchen, diese Bildgeschichte noch einmal behutsam zu bedenken, um zu sehen, ob ihr Inhalt nicht doch ergiebiger ist, als es zunächst den Anschein hat. Es ist übrigens sehr lange her, daß jemand in unserer Zeitschrift dieses Gleichnis ausführlich behandelt hat).<sup>2</sup>

<sup>1</sup> E. Biser, *Die Gleichnisse Jesu*. Versuch einer Deutung. München 1965, 40f.

<sup>2</sup> J. B. Metz, *Verhüllte Freiheit*. Meditationsgedanken zum Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, in: *Geist und Leben* 1963, 220–223.

## Verantwortung

Manch einer wird einwenden, daß in unserem Falle die Deutung des Gleichnisses gar nicht sonderlich schwierig sei. Schließlich habe doch Jesus seinen Jüngern, die ihn um Erklärung gebeten haben, eine deutliche Antwort gegeben. Zwar sind viele Bibelausleger aus gutem Grund der Überzeugung, daß der Evangelist Matthäus selbst diese Deutung geschaffen habe. Aber als Teil des Neuen Testaments ist sie auch so ein Gotteswort, das nicht schnellfertig beiseite geschoben werden darf, wie das zuweilen der Fall war.

„Und seine Jünger kamen zu ihm und sagten: Erkläre uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. Er antwortete: Der Mann, der den guten Samen sät, ist der Menschensohn; der Acker ist die Welt; der gute Samen, das sind die Söhne des Reiches; das Unkraut sind die Söhne des Bösen; der Feind, der es gesät hat, ist der Teufel; die Ernte ist das Ende der Welt; die Arbeiter bei dieser Ernte sind die Engel. Wie nun das Unkraut aufgesammelt und im Feuer verbrannt wird, so wird es auch am Ende der Welt sein: Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reich alle zusammenholen, die andere verführt und Gottes Gesetz übertreten haben, und werden sie in den Ofen werfen, in dem das Feuer brennt. Dort werden sie heulen und mit den Zähnen knirschen. Dann werden die Gerechten im Reich ihres Vaters wie die Sonne leuchten. Wer Ohren hat, der höre!“ (Mt 13,36–43).

Wie es bei einer allegorischen Auslegung üblich ist, wird hier das Gleichnis sozusagen in einzelne Bauelemente zerlegt und Stück für Stück erläutert. Jedes Bildwort (z. B. Sämann, Acker, Same, Feind, Unkraut, Ernte usw.) findet eine sachliche Entsprechung. Dennoch kann man aus dem Vielerlei der Aussagen etwa folgende Sinnspitze heraushören:

Wer gemeint hat, die Kirche bestehe nur aus „Söhnen des Reiches“, während die „Söhne des Bösen“ außerhalb leben, wird eines anderen belehrt. Tatsache ist, daß die Engel des Menschensohnes am Ende der Welt auch „aus seinem Reich alle zusammenholen, die andere verführt und Gottes Gesetz übertreten haben« (13,41). Deshalb erscheint auch die Kirche, deren Herr der Menschensohn ist, nicht nur als Raum der Heiligkeit und des Heils, sondern ebenso als Raum der Versuchung, der Verführung und des Unheils. Sie ist bis zum Endgericht Gottes eine „gemischte Gesellschaft“, in der der Feind sein „Unkraut“ säen kann und seine Anhänger und Mitarbeiter hat. Die Unterscheidung zwischen „Unkraut“ und

„Weizen“ wird am Ende nicht bloß zwischen Kirche und Welt verlaufen, sondern mitten durch die Kirche hindurchgehen.<sup>3</sup>

Wie aber läßt sich die Sinnspitze dieser Deutung, die das Evangelium selber der Parabel gibt, knapp und einprägsam formulieren? Will sie als pastorale Ermahnung verstanden sein oder als tröstende Verheißung. Zweifellos ist auch die Mahnung herauszuhören, die Langmut Gottes und seine Sünderliebe nicht zu mißbrauchen; denn die Zeit des Gerichtes wird einmal kommen. Wir alle bleiben verantwortlich für das, was wir tun; und niemand darf meinen, es sei nicht so wichtig, ob seine Taten Unkraut auf den Acker der Welt säen oder Weizen. Jeder ist zumindest aufgerufen („Wer Ohren hat, der höre!“), sein Gewissen zu erforschen und z. B. im Licht der Bergpredigt Jesu (Mt 5–7) zu überprüfen. Aber weil das Gericht Gottes nicht schon hier und heute, sondern erst in ferner Zukunft („irgendwann einmal“) zu beginnen scheint, droht andererseits doch die Gefahr einer zu großen Passivität. Die Parabel führt dann zu Mißverständnissen oder zu Verhaltensweisen, welche die Mahnung kaum noch beachten. Das scheint mir z. B. der Fall zu sein, wenn gesagt wird, daß angesichts der „Mißstände“ in Kirche und Gesellschaft jede Weise der Gewissenserforschung unnütz und überflüssig sei, weil Gott selber Gericht halte und die ersehnte Scheidung zwischen Guten und Bösen herbeiführe.

Wir müssen uns vielmehr klarmachen, daß das Evangelium selber die Parabel vom Unkraut unter dem Weizen keineswegs als bloße Zukunfts-Reportage deutet, die uns lediglich trösten will. Erst dann wird unser Blick frei werden für die Art der Geduld und Güte, die hier im Grunde gemeint ist.

### Chance zur Umkehr

„Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während nun die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut unter den Weizen und ging wieder weg. Als die Saat aufging und sich die Ähren bildeten, kam auch das Unkraut zum Vorschein. Da gingen die Knechte zu dem Gutsherrn und sagten: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt dann das Unkraut? Er antwortete: Das hat ein Feind von mir getan. Da sagten die Knechte zu ihm: Sollen wir gehen und

<sup>3</sup> Vgl. O. Knoch: *Wer Ohren hat, der höre*. Die Botschaft der Gleichnisse Jesu. Stuttgart 1983, 107–112.

ausreißen? Er entgegnete: Nein, sonst reißt ihr zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen aus. Laßt beides wachsen bis zur Ernte. Wenn dann die Zeit der Ernte da ist, werde ich den Arbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheune“ (Mt 13, 24–30).

Matthäus hat diese Bilderzählung an der Stelle in das Kapitel über das Gottesreich eingefügt, wo sich bei Markus das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat findet. Warum er dieses ausgelassen hat, wissen wir nicht genau. Vielleicht war es ihm zu „harmlos“. Auf jeden Fall kommt die Wirklichkeit der Kirche in der Parabel vom Unkraut „angemessener“ zur Sprache. Sie ist ja nicht bloß eine heilige Gemeinschaft, sondern zugleich die Kirche der Sünder. Aber Gottes Liebe will schließlich alle retten und sein Reich ist sowohl in der Kirche als auch in der Welt schon jetzt gegenwärtig und wirksam. Deshalb kommt es darauf an, der Kraft dieser Liebe zu vertrauen und ihr die dafür nötige Zeit einzuräumen. Eben dies scheint Matthäus auch dadurch zu betonen, daß er an die Parabel vom Unkraut unter dem Weizen erst noch das Doppelgleichnis vom Sauerteig und vom Senfkorn anfügt, bevor er seine „Deutung“ bringt.<sup>4</sup>

Gegenüber allen ungeduldigen Bestrebungen, eine reine Kirche zu fordern und mehr oder weniger gewaltsam auch zu schaffen, nimmt unser Gleichnis offenbar auf doppelte Weise Stellung. Zunächst: „Wer das Unkraut ausreißt, gefährdet auch den Weizen“. Denn das Unkraut sieht manchmal dem Weizen sehr ähnlich und ist mit seinen Wurzeln so „verquickt“, daß beim Ausreißen auch eine Menge guter Pflanzen vernichtet würde. Gott allein vermag die schwierige Unterscheidung zwischen Unkraut und Weizen gefahrlos zu treffen. Sodann: „Laßt beides wachsen, bis zur Ernte.“ Die endgültige Scheidung wird Gott selber vornehmen. Bis dahin aber gilt es, Geduld zu üben, allem fanatischen Eifer zu widerstehen und Gottes Güte zu vertrauen.

Erst bei der Vollendung des Reiches Gottes wird das Böse endgültig entmachtet sein. Die Kirche darf das Urteil des endzeitlichen Richters über Unkraut und Weizen nicht selbst in der Geschichte vollziehen. Aber sie kann in ihrer jetzigen Gestalt doch schon vorwegnehmend darstellen, worauf es am Ende entscheidend ankommt. Sie kann darauf achten – so gut es als Gemeinschaft der Sünder möglich ist – daß sie auch in ihrer „Erscheinung“ immer mehr die endzeitliche Gemeinschaft derer ist, die als „Volk der Seligpreisungen“ alles von Gott erwarten. Deshalb wird sie

<sup>4</sup> Vgl. O. Knoch, a.a.O. 101–105.

auch von sich aus keinen „ausreißen“, sondern im Gegenteil allen Menschen Gottes siegreiche Langmut verkünden.<sup>5</sup>

Weite des Herzens – nicht „Herzerweiterung“

Gibt unser Gleichnis also keine Antwort auf die Frage, wie denn Wahrheit und Irrtum, Echtes und Unechtes, Gutes und Böses zu erkennen und zu behandeln seien? Gewiß nicht direkt und ohne weiteres. Zunächst einmal heißt die Botschaft einfach „Richtet nicht!“ (Mt 7,1) oder wie bei Paulus: „Es ist der Herr, der über mich das Urteil fällt. Deshalb urteilt nicht vorzeitig über etwas, bis der Herr kommt“ (1 Kor 4,4f). Trotzdem gibt es verschiedene Arten, die hier geforderte Geduld konkret zu leben und sich dem Problem zu stellen.<sup>6</sup>

„Wie man die Geduld gewinnt, wachsen zu lassen, ist die eigentliche Frage Jesu. Kaum ein Gleichnis gibt es aus seinem Mund, das wie dieses ein so unbedingtes Vertrauen in das menschliche Herz setzt und das in gewissem Sinn so therapeutisch umgeht mit unserer Angst, mit unserem Willen zur Perfektion, mit unseren oft so vergeblichen moralischen Anstrengungen“, so meint z. B. E. Drewermann. Und weiter: „Alles, was in unserem Herzen lebt, verdient, gelebt zu werden. Keine Wunschregung, keine Phantasie, keine Neigung gibt es darin, die nicht an sich berechtigt wäre, und die ganze Lebenskunst scheint darin zu bestehen, nicht auszurotten, nicht zu bekämpfen, dem ‚Bösen‘ nicht zu widerstehen, sondern alles gemeinsam wachsen zu lassen“.<sup>7</sup>

Man wird solchen Worten eine gewisse Berechtigung nicht abstreiten können und ihnen auch keine böse Absicht unterstellen dürfen. Die Tragik der radikalen Weltverbesserer kann man sich kaum schlimm genug vorstellen. Tatsache ist, „daß fanatische Moralisten mit ihrem Reinheitswahn in der menschlichen Geschichte furchtbares Unheil angerichtet haben und noch anrichten“.<sup>8</sup> Zu fragen bleibt jedoch, ob die oben zitierten Worte das berechtigte Anliegen nicht zu einseitig-blauäugig darstellen und ob die konkreten Ratschläge zum Umgang mit dem Bösen wirklich weiterhelfen.

Ich wüßte keine biblische Stelle, wo Jesus „unbedingtes Vertrauen in das menschliche Herz setzt“. Er sagt vielmehr: „Aus dem Herzen kom-

<sup>5</sup> Vgl. M. Kehl: *Kirche für die anderen*, in: *Geist und Leben* 1976, 421–434.

<sup>6</sup> Wertvolle Anregungen für diese Meditation verdanke ich L. Ragaz: *Die Gleichnisse Jesu*. Hamburg 1971, 147–157.

<sup>7</sup> Aus: *Christ in der Gegenwart* Nr. 29/1987.

<sup>8</sup> D. Grothues, in: *Kirche und Leben* Nr. 4, Seite 3.

men böse Gedanken, Mord, Ehebruch, Diebstahl, falsche Zeugenaussagen und Verleumdungen“ (Mt 15, 18). Und wo heißt es: „Alles, was in unserem Herzen lebt, verdient gelebt zu werden“? Ich lese vielmehr: „Wenn dich dein rechtes Auge zum Bösen verführt, dann reiße es aus“ (Mt 5, 29), was freilich dem Buchstaben nach der Parabel vom Unkraut widerspricht, aber doch einen geistigen Sinn hat, der beachtet werden will. Böse ist doch nicht bloß der Fanatismus der Puristen. Was ist, wenn Menschen nach Geld und Macht gieren, wenn sie rauben und morden? Gilt auch dann die einfache Lebenskunst: „dem Bösen nicht zu widerstehen, sondern alles gemeinsam wachsen zu lassen“? – Jesus hat zwar keine Gewalt angewendet, aber hat nicht einfach geschwiegen, sondern das Unrecht beim Namen genannt. Gerade deshalb ist er schließlich gekreuzigt worden. Er ist bereit, das Kreuz zu tragen, aber er sucht es nicht.

Es gibt eine falsche Duldung, die letztlich nur eine andere Form von Lauheit ist und mit der Geduld Jesu nicht viel gemeinsam hat. Man will einfach alles gehen lassen, wie es geht, in der Meinung, daß die Wahrheit von selber siegen werde. Oder zweifelt man vielleicht sogar daran, daß überhaupt ein Unterschied zwischen Unkraut und Weizen besteht? Die extreme Duldsamkeit gegen alles scheint zumindest bedenklich und fragwürdig. Ich meine, daß hier die große Weite des Evangeliums mit dem verwechselt wird, was man die Krankheit der „Herzerweiterung“ nennen könnte. Ob nicht unser Herz auf diese Weise eher gelähmt als ermutigt wird? Es wäre sicher eine unzulässige Vereinfachung, die berechtigten Anliegen dieser Denkweise schnellfertig mit solchen Schlagworten wie „Liberalismus“, „Pazifismus“ oder „Neutralismus“ zurückzuweisen. Wenn aber der Unterschied zwischen Licht und Finsternis zu sehr verwischt wird, wenn kaum noch gefragt wird, was nun gut und was böse sei, dann ruft dies erst recht die entgegengesetzte harte und dirigistische Denkweise ins Feld, die man gerade bekämpfen und vermeiden wollte.

### Nicht Unterdrückung, sondern Freiheit

Die Überzeugung, daß die Wahrheit nicht relativ, sondern absolut sei, gibt der dirigistischen Denkweise ein scheinbares Recht. Für diese eine Wahrheit will man sich einsetzen und kämpfen. Deshalb darf man es auch nicht zulassen, daß sich Irrtümer (oder das, was man dafür hält) ausbreiten und vermehren. Man muß sie so schnell wie möglich ausreißen oder zumindest unterdrücken. Dafür aber braucht man die nötige Gewalt und die entsprechenden Zwangsmittel, die oft genug von „weltlicher“ Art sind.

Ein Blick in die Geschichte kann zeigen, daß diese „säubernde“ Verhaltensweise (obwohl sie der Parabel vom Unkraut offensichtlich widerspricht) insgesamt eine noch größere Rolle gespielt hat als die mit der Losung des „Laissez faire – laissez aller!“ Und sie spielte eine durchaus verhängnisvolle Rolle. Man denke nur an die Inquisition als innere Haltung oder als Institution. Man erinnere sich aber auch an die vielen anderen Religionskriege mit ihren Kerkern und rauchenden Scheiterhaufen, an die seelischen Nöte und Verfolgungen, die infolge solcher „Säuberungs-Aktionen“ entstanden sind. An die Stelle der „Herzerweiterung“, die man vermeiden wollte, trat nun die Krankheit der „Herzverengung“, die mindestens ebenso gefährlich war, wenn nicht sogar gefährlicher. Von den jeweils herrschenden Strömungen und Institutionen wurde oftmals für Unkraut gehalten, was eigentlich Weizen war (man denke an Paulus oder an Franziskus). Aber nicht selten fand auch eine Verwechslung in dem Sinne statt, daß man Unkraut für Weizen hielt. Sind nicht immer wieder schwere Entartungen als Wahrheit propagiert worden, die den Weizen auf dem Acker der Welt fast erstickt hätten? Schließlich aber kamen dann doch wieder Tage und Zeiten, in denen allmählich klarer und deutlicher wurde, was Weizen war und was Unkraut.

Gott sei Dank wurde uns vom Zweiten Vatikanischen Konzil ein Dokument geschenkt, das die hier angedeuteten Fragen nach Wahrheit und Irrtum, Recht und Freiheit, Geduld und Gewissen ausführlich behandelt. Ich meine die berühmte „Erklärung über die Religionsfreiheit“, die verständlicherweise nur unter heftigen Kämpfen und in leidenschaftlicher Dramatik erarbeitet wurde, aber den wahrscheinlich größten und charakteristischsten Fortschritt brachte, den das Konzil gemacht hat. Wer die Botschaft der Parabel vom Unkraut tiefer verstehen möchte und dazu einen theologischen Kommentar sucht, dem sei vor allem dieses Konzilsdokument zur Meditation empfohlen.

Was die Parabel vom Unkraut in den Augen vieler so fragwürdig erscheinen läßt, war meines Erachtens präzise auch das Problem, das manche Konzilsväter anfänglich gegen die Religionsfreiheit äußerten, nämlich: man könne doch nicht verlangen, dem Menschen sei ein Recht auf Bekenntnis und Verbreitung des Irrtums zuzuerkennen. Selbstverständlich kann niemand das Recht haben, übel zu handeln. Aber wie kann und wie soll man ihn daran hindern? Die zwanghaften Mittel sind zumindest im religiösen Bereich auszuschließen, „so daß in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran ge-

---

<sup>9</sup> Vgl. K. Rahner/H. Vorgrimler (Hrsg.): *Kleines Konzilskompendium*. Freiburg 1967, 655–675.

hindert wird, privat und öffentlich, als einzelner oder in Verbindung mit anderen innerhalb der gebührenden Grenzen nach seinem Gewissen zu handeln“ (Art, 2). Es geht also nur um die Freiheit von Zwang, nicht etwa darum, daß etwas, was der Wahrheit und der sittlichen Norm widerspricht, ein objektives Recht auf Propaganda und Handeln habe.

Zur Verteidigung der religiösen Freiheit zitiert das Konzil deshalb ausdrücklich auch unsere Parabel vom Unkraut unter dem Weizen. Es heißt in Artikel 11: „Gewiß hat er (Christus) seine Predigt mit Wundern unterstützt und bekräftigt, um den Glauben der Hörer anzuregen und zu bestätigen, nicht aber um einen Zwang auf sie auszuüben. Gewiß hat er den Unglauben seiner Zuhörer gescholten, aber so, daß er die Züchtigung Gottes für den Tag des Gerichtes zurückstellte... Als er bemerkte, daß Unkraut zugleich mit dem Weizen gesät war, befahl er, daß man beides wachsen lasse bis zur Ernte, die am Ende der Weltzeit geschehen wird. Er lehnte es ab, ein politischer Messias zu sein, der äußere Machtmittel anwendet.“

Zwar kam es während der Konzilsdiskussion zwischen den Vätern zu einem lange dauernden Gegensatz über den Wert von Schriftstellen im Hinblick auf die religiöse Freiheit. Schließlich gewann jedoch jene Linie die Oberhand, die im Dokument zum Ausdruck kommt: „Sein Reich wird ja nicht mit dem Schwert beschützt, sondern wird gefestigt im Bezeugen und Hören der Wahrheit und wächst in der Kraft der Liebe, in der Christus, am Kreuz erhöht, die Menschen an sich zieht“ (Art. 11).

Ermutigend finde ich auch das Eingeständnis der Konzilsväter in Artikel 12: „Gewiß ist bisweilen im Leben des Volkes Gottes auf seiner Pilgerfahrt – im Wechsel der menschlichen Geschichte – eine Weise des Handelns vorgekommen, die dem Geist des Evangeliums wenig entsprechend, ja sogar entgegengesetzt war; aber die Lehre der Kirche, daß niemand zum Glauben gezwungen werden darf, hat dennoch die Zeiten überdauert“. Die Parabel vom Unkraut hat zweifellos auf ihre Weise dazu beigetragen, daß diese Lehre der Kirche nicht untergegangen ist. Deshalb sollten wir auch nicht aufhören, sie oftmals zu meditieren.

Abwarten, wachsen lassen und wachsam sein

Wenn die Krankheit der „Herzverengung“ mindestens ebenso gefährlich ist wie die der „Herzerweiterung“, welchen Weg sollen wir dann gehen? – Ich meine, im Mittelpunkt unseres Denkens muß vor allem die Erkenntnis stehen, daß kein Mensch die ganze Wahrheit besitzt, sondern nur Gott allein. Freilich dürfen und sollen wir die Wahrheit suchen, und wer sie



sucht, der findet sie auch (Mt 7,7). Aber Menschen bleiben immer nur Verwalter der Wahrheit, nicht ihre Herren. Da Gott allein der eigentliche Besitzer von allem ist, dürfen Menschen niemals hochmütig richten, sondern sie müssen immer wieder demütig fragen, was Gott ihnen mit bestimmten „Erscheinungen“ auf dem Acker der Welt sagen will, und ob nicht doch mehr an Wahrheit darin stecke, als es zunächst den Anschein hat. Daraus ergibt sich dann die echte Geduld, die warten kann und Gewalttätigkeit ablehnt.

Freilich soll man für die Wahrheit kämpfen oder besser: um sie ringen, und selbstverständlich muß man sich mit zweifelhaften Behauptungen, Meinungen, Strömungen usw. „auseinandersetzen“, wie man bezeichnerweise zu sagen pflegt. Irrtümer sind oft genug sehr gefährlich, weil sie durchaus schädliche Auswirkungen auch auf die Zuhörer haben. Da heißt es wachsam sein und sich die dafür nötigen Augen von Gott geben lassen. Es gibt „Unkräuter“ auf dem Acker der Welt, die kaum noch abwartende, ihren tieferen Sinn bedenkende Geduld erlauben, weil sie eine unmittelbare Gefahr für ihre Umgebung bedeuten. Ihnen gegenüber gilt wenigstens für den Augenblick ein vorläufiges Urteil (aber richtet nicht endgültig!), eine praktische Entscheidung, ein klares Nein. Aber auch hier ist zu fragen, mit welchen Mitteln man vorangehen will. Es gibt dafür kein Rezept, und auch die Parabel vom Unkraut gibt uns keine „Schablone“ in die Hand, die uns das eigene Urteil und die persönliche Reflexion erspart. Sie bleibt aber ein hilfreicher Wegweiser zum lebendigen Gott und damit zur Wahrheit, gerade weil ihre Sprachgestalt nicht (wie sonst beim mitteilenden Sprechen) der Kreis ist, sondern die Hyperbel. Ihre Botschaft enthält unauflösbare Reste, aus denen immer wieder neue Fragen aufbrechen (vgl. die Paradoxien der Bergpredigt Jesu). Wie konnte ich nur bisher so selbstsicher richten und verurteilen?<sup>10</sup>

Die Angst vor dem Irrtum ist jedenfalls bei diesen Auseinandersetzungen und Entscheidungen kein guter Berater, sondern mehr die noch größere Gefahr. Wenn wir die Besitzer der Wahrheit wären, dann freilich müßten wir dauernd ihren Verlust befürchten. Da wir aber nur ihre Verwalter sind, dürfen wir den endgültigen Sieg der Wahrheit getrost Gott selbst überlassen. Er hat uns Menschen die Freiheit der Wahl zwischen Gut und Böse, sogar die Freiheit zum Abfall und zur Feindschaft gegeben. Unsere Macht hingegen ist begrenzt. Auch der Böse muß zuletzt doch der Offenbarung des Guten dienen. Gegen alles „Unkraut“, das der Feind gesät hat, wird sich die göttliche Wahrheit durchsetzen.

<sup>10</sup> Vgl. F. J. Steinmetz: *Vom Geheimnis der Gleichnisse*, in: *Damit der Geist komme*. Würzburg 1979, 74–81.